

eine Zeit der Not und der Bewährung. „Wo ist eine Bevölkerung zu finden, die im Verhältnis zu unserer Steuerkraft Derartiges geleistet hat? Freilich war Not am Mann, und Not macht stählern; es war ein Kampf ums Dasein im richtigsten Sinne des Wortes.“ In diesen Jahren muß „bei großem Wasserstand die halbe oder ganze Gemeinde ganze Wochen lang und ganze Nächte mit Laternen schildern wachen und arbeiten, um Dammbüche zu verhüten.“ Weiber und Mädchen haben in den fünfziger Jahren beim Neuwahren und Faschinenhauen mitgeholfen, berichtet Juli Seger in seinen Aufzeichnungen. Trotzdem geschieht 1853 wieder ein Wuhrbruch ob dem Neugutkopf, und weiter geht der Kampf. „Enorme Anstrengungen“, „ungewöhnliche Anstrengungen und Ausdauer“ werden den Vaduzern von der internationalen Rheinkommission bezeugt.

1892, mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Plane, ist es so weit: Der Rhein ist in sein enges Bett gezwungen, sein Lauf zwischen den Dämmen ist ihm von Menschengest und Menschenhand vorgeschrieben. Daß Wachsamkeit und Opfer weiter notwendig sind, hat auch unsere Generation erfahren, und der Rhein bleibt ein Wildwasser, das bei Hochwasserstand achtzigmal so viel Wasser zu Tal befördert als bei Niederwasser. Probleme gibt er weiter zu lösen, aber die Opfer sind gering gegen die Mühen, Sorgen und härteste Arbeit unserer Ahnen mit Schaufeln und Stoßkarren auf dem Damme draußen, mit Kosten, welche die übrigen Gemeindeausgaben in vielen Jahren um ein Mehrfaches überstiegen.

Vor der Rheinregulierung gab es einen Floßverkehr auf dem Flusse. Unter der Gerbe war die Anlandung der Flöße, gewissermaßen der Vaduzer Hafen, und es wird erzählt, daß der Gips aus der Vaduzer Gipsmühle rheinabwärts gefloßt worden sei bis in den Bodensee.

Im Jahre 1850 wurde eine Fähre zwischen Vaduz und Sevelen eingerichtet, die bis zur Erbauung der ersten Holzbrücke im Jahre 1871 bestand. 1901 wurde die neue, jetzt noch bestehende holzgedeckte Brücke gebaut. Der Rhein ist kein Hindernis mehr im Verkehr der Talschaft hüben und drüben.

Was an Auwald noch bestand, ist im zweiten Weltkrieg verschwunden, als es galt, das letzte Klafter Boden in den Dienst der Ernährung zu stellen. Verschwunden ist die Romantik des Auwaldes mit seinen Tümpeln und Wasservögeln, mit den „Badelöchern“ für die Buben, verschwunden das Sumpfland mit dem tausendfachen Gequake der Frösche an Sommerabenden. Wie glücklich wären unsere Vorfahren gewesen, wie wäre manche Not und mancher Hunger nicht gewesen, wenn sie ein Tal gehabt hätten, wie wir es heute besitzen. Ihr harter Kampf bringt uns den Lohn — das wollen wir nie vergessen!